

„Der Krieg beginnt mit Raketenschlag“

Die Dritte Welt rüstet mit Raketen auf, schon 76 Staaten haben sich die gefährlichen Projektile zugelegt, fast 20 Länder besitzen ballistische Flugkörper, die auch chemische

Kampfstoffe und Atomsprengeköpfe ins Ziel transportieren können. Zu spät versuchen die Großmächte nun, die Ausbreitung der Raketen-Technologie zu verhindern.

Ofenrohrstarke, zwölf Meter lange Röhren, gefüllt mit handelsüblichem Dieselöl und Salpetersäure, am unteren Ende verschlossen durch Düsen, die von simplen Scheibenwischer-motoren gesteuert werden – so verlockend einfach stellte in den siebziger Jahren der Stuttgarter Ingenieur Lutz Kayser Potentaten aus der Dritten Welt den Schritt ins Raketenzeitalter dar.

Einer fing Feuer. Mobutu Sese Seko, Herrscher über Zaïre, das frühere Belgisch-Kongo, verpachtete 1976 dem schwäbischen Tüftler und seiner Firma Otrag ein riesiges Areal als Raketentestgelände – angeblich, um mittels gebündelter Kayser-Rohre an der friedlichen Erkundung des Alls teilzuhaben.

Das Interesse des Präsidenten galt vermutlich viel näher liegenden Zielen, mit

denen die Kayser-Firma in ihren Prospekten offen Werbung betrieben hatte: Die Einfach-Rakete solle eine Nutzlast von „5000 Kilogramm“ mindestens „1000 Kilometer“ weit tragen können. „Selbstverständlich“, bekannte Kayser, könne man „alles militärisch mißbrauchen“.

„Für uns Afrikaner geht es um Leben und Tod“, warnte daraufhin die Zeitung „New Nigerian“. Das Geschöß bedrohte jedoch vor allem die Otrag-Techniker selbst. Nach zwei Teststarts, bei denen sich die Projektile wenigstens einige Kilometer gen Himmel gehoben hatten, schlug sich die dritte Testrakete gleich nach dem Start seitwärts in den nahegelegenen Busch.

Vom Ausland unter Druck gesetzt, kündigte der enttäuschte Mobutu 1979

dem Deutschen den ursprünglich bis zum Jahr 2000 abgeschlossenen Vertrag.

Doch nur wenig später hob sich schon wieder ein zwölf Meter langes Kayser-Ding röhrend vom Boden, diesmal in der Sahara-Oase Sebha. Daß Otrag ausgerechnet bei Libyens unberechenbarem Revolutionsführer Gaddafi Zuflucht fand, der seinem internationalen Machtstreben auch gerne mit der ersten islamischen Atombombe Nachdruck verliehen hätte, löste weltweite Aufregung aus.

Auf Bonner Betreiben trennte sich Otrag vom Geschäftsführer und Mehrheitsaktionär Kayser und beendete dessen Libyen-Abenteuer. Die hochfliegenden Pläne, mit Primitiv-Design den Raketenmarkt zu revolutionieren, waren geplatzt.

Die Begehrlichkeit nach Waffenträgern, über die jahrzehntelang nur die Supermächte und ihre engsten Verbündeten verfügt hatten, aber blieb. „Hier geht es um ein neues Sicherheitsproblem, das die US-Regierung gerade erst erkannt hat“, urteilte schon 1981 der Politologe Joseph Nye von der Harvard University (den der am 8. November unterlegene demokratische Präsidentschaftskandidat Michael Dukakis zu seinem außenpolitischen Berater machte).

Mittlerweile ist aus dem Sicherheitsproblem eine Gefahr für den Weltfrieden geworden. 1985 befanden sich Raketen in den Waffenarsenalen von 76 Staaten – 1970 hatten erst 28 Armeen über diese Ausrüstung verfügt. Ballistische Raketen, die gefährlichste Variante, wurden bisher von 20 Drittwelt-Nationen aufgestellt oder getestet. 14 Staaten beschaffen sich Flugkörper, die so leistungsstark und so hoch entwickelt sind, daß sie auch einen Atomsprenkopf tragen könnten.

Israel, Indien und Südafrika besitzen nach Expertenmeinung bereits Raketen mit Atomsprenköpfen. Das Stockholmer Institut für Friedensforschung Sipri sieht in Argentinien, Brasilien, Iran, Irak, Libyen, Nord- und Südkorea, Pakistan sowie Taiwan Staaten, die sich seit Jahren hartnäckig um Atomwaffen bemühen. Einige von ihnen könnten wohl, wenn es drauf ankäme, Nuklearsprengköpfe binnen kurzem zusammenbauen. Sie alle sind zugleich an Raketenprogrammen beteiligt.

Als Anfang dieses Jahres im Golfkrieg der Iran und der Irak binnen drei Monaten insgesamt mehr als 250 Raketen in die Städte des Feindes schossen, wurde der mörderische Nutzen dieser High-Tech-Waffen erstmals im Ernstfall erprobt. Die Aussicht, notfalls auch ohne



Raketenparade in Teheran: „Besorgniserregende Entwicklung“

**Bekannt.
Beliebt.
4 Sterne!**

TENERIFFA

**Hotel
Inter-
palace**

Geselliger Urlaub in angenehmer
Atmosphäre.

LAGE: Oberhalb von Puerto de la
Cruz, im Ortsteil La Paz, Pendelbus
zu den Meeresschwimmbädern.

WOHNEN: in behaglichen Zimmern
mit allem Komfort.

AKTIV SEIN: Tennis, Schwimmen,
Gymnastik und Sportprogramme.

GENIEßEN: guten Service, vielfälti-
ge Speisen und reichhaltige Buffets,
abendliche Veranstaltungen.

ERLEBEN: den Traumurlaub mit
JAHN REISEN und **LTU** - non-
stop ab Düsseldorf, Köln, Ham-
burg und München.

2 Wochen HP ab DM **1369,-**
Ausführliche Beschreibung im
FLUGREISEN-Katalog Winter
'88/'89. Ihr Reisebüro berät Sie
gern.



Gefährdung eigener Piloten und Kampf-
flugzeuge den Gegner über große Ent-
fernungen hinweg friedensbereit bom-
ben zu können, wird die Nachfrage nach
den vergleichsweise billigen Fernge-
schossen noch steigern.

Zudem wurde im Golfkrieg der (völ-
kerrechtlich verbotene) offensive Ein-
satz von chemischen Kampfstoffen de-
monstriert. Selbst von relativ ungenauen
Raketen ins Ziel getragen, garantieren
die wegen ihrer einfachen und billigen
Herstellung „Atomwaffe des kleinen
Mannes“ genannten C-Waffen heimtük-
kische Massenvernichtung.

Amerikas Außenminister George
Shultz warnte vor der „besorgniserre-
genden Entwicklung“, die ausgerechnet
zu einer Zeit stattfindet, da sich Washing-
ton und Moskau vertraglich verpflichtet
haben, weltweit ihre bodengestützten
Mittelstreckenraketen zu vernichten.
Daß solche Raketen nun in der Dritten
Welt aufgestellt werden, könne dazu
führen, „daß die Supermächte von wei-
teren Einschnitten in ihre Arsenale abse-
hen“, fürchtet das amerikanische Maga-
zin „U.S. News & World Report“.

Die wachsende Präzision und Reich-
weite der Raketen sowie der Umstand,
daß immer mehr Schwellenländer Rake-
tenprogramme in Eigenregie entwickeln,
hat viele Industrienationen alarmiert.
Naturgemäß ist die Nachfrage nach Ra-
keten in Spannungsgebieten am größ-
ten.

Die Atommacht China hat seit Jahren
ein breitgefächertes Raketenrüstungs-
Programm. Fast 1000 Testschüsse wur-
den schon registriert, 19 Satelliten vom
Raketenzentrum Jiuquan gestartet.
Mehr als 400 Todesopfer, darunter drei
Generale, hat das chinesische Fernwaf-
fen-Programm bei Unfällen bis heute ge-
fordert.

Der kleine Konkurrent Taiwan kann
da kaum mithalten. Die Nationalchinesen
erproben neben kleineren Raketen
nur ihr „Himmelspferd“, das nach US-
Informationen Sprengköpfe immerhin
1000 Kilometer weit tragen soll.

Indien, das bereits 1974 einen Atom-
sprengsatz zündete, erschreckte am 25.
Februar 1988 mit dem Start der selbstge-
bauten „Prithvi“ (Reichweite: 250 Kilo-
meter) den Nachbarn Pakistan.

Der Moslem-Staat, glauben Experten,
werde sich im befreundeten China mit
Fernwaffen eindecken, wenn die eigene
Rüstungsindustrie kein Prithvi-Gegen-
stück produzieren kann. Gestützt auf ihr
Weltraumprogramm, werden die Inder
vermutlich bald schon weiterreichende
Raketen testen.

Eifrig bauen die Südkoreaner ausran-
gierte amerikanische Luftabwehrraketen
vom Typ „Nike-Herkules“ für den Ein-
satz gegen Bodenziele um. Der Feind im
Norden verfügt über sowjetische Flug-
körper.

Vor allem aber droht im Brandherd
Nahost eine gefährliche Aufrüstung mit

Raketen. „Der nächste Nahost-Krieg be-
ginnt mit einem überraschenden Rake-
tenschlag gegen unsere Flugplätze und
Städte“, befürchten israelische Offiziere.

Diesen Rüstungswettlauf hatten die
Israelis selbst gestartet. Schon in den
sechziger Jahren entwickelten sie mit
französischer Hilfe ihre knapp 500 Kilo-
meter weit reichenden „Jericho 1“-Rake-
ten, die bislang als Hauptträger für israe-
lische Atomsprengköpfe galten. 1987 te-
stete Jerusalem erstmals die „Jericho 2“,
die noch fast 1500 Kilometer entfernte
Ziele sogar in der südlichen Sowjet-
Union bedrohen könnte. Israels Spiona-
gesatellit „Ofek-1“, vor wenigen Wochen
zum erstenmal gestartet und bislang oh-
ne Konkurrenz im Nahen Osten, wäre
imstande, die nötigen Zieldaten für
Schläge tief in Feindesland zu liefern.

Ägypten beschäftigte jahrelang deut-
sche Experten, um mit Israel Schritt hal-
ten zu können. Da nicht viel mehr dabei
herauskam als die nur 80 Kilometer weit
reichende „Saq“, tat sich Kairo später
mit der argentinischen Rüstungsindu-
strie zusammen: Die will noch in diesem
Jahr ihre „Condor 2“ testen – Reichwei-
te 1000 Kilometer. Als „Badr 2000“ soll
sie die Schlagkraft der Nilrepublik meh-
ren. Die Ägypter legen auch selbst Hand
an: Vier von ihnen wurden vom US-Zoll
bei dem Versuch ertappt, Spezialmate-
rial für Raketenköpfe außer Landes zu
schmuggeln.

Israels Nachbar Syrien vertraute bis-
lang ganz auf Waffenlieferungen aus
Moskau. Da aber die Sowjets sich hart-
näckig weigerten, nach Kurzstreckenra-
keten der Typen „Frog“ und „Scud“ so-
wie der modernen SS-21 auch die Mittel-
streckenrakete SS-23 zu liefern, wollen
die Syrer nun in Peking M-9-Flugkörper
mit mehr als 500 Kilometern Reichweite
erwerben.

Iran und Irak haben sich nicht nur mit
bis zu 300 Kilometer weit schießenden
Raketen sowjetischer Bauart gegenseitig
bombardiert. Sie griffen auch zur Selbst-
hilfe. Mit Unterstützung aus Ägypten,
Nordkorea und der DDR gelang es Bag-
dad, die Reichweite seiner „Scud-B“-Ra-
keten zu verdoppeln und damit Teheran
unter Beschuß zu nehmen. Die noch lei-
stungsfähigere „al-Abbas“, ein Eigen-
bau, wurde bereits getestet.

Drohend verkündete im Oktober der
iranische Parlamentspräsident Rafsan-
dchani, auch Teheran verfüge nunmehr
über neue, potente Waffen für den
„Städtekrieg“. Experten vermuten, daß
die Iraner es dem Feind gleichgetan und
„Scud-B“-Projektil umgebaut haben.

Da mochten auch die Saudis nicht zu-
rückstehen. Nach dem Militärmotto
„nicht kleckern, sondern klotzen“ kaufte
der reiche Ölstaat die gewaltigsten Ge-
schosse, die der Weltmarkt bot – chinesi-
sche Mittelstreckenraketen des Typs
„Ostwind 3“. Ihre Reichweite von 2700
Kilometern (amerikanische „Per-
shing-2“-Raketen flogen nicht einmal
2000 Kilometer) sichert dem Wüstenkö-

nigreich ein Drohpotential, das von Indien bis nach Europa, von Zentralafrika bis in die Sowjet-Union reicht.

Aufgeschreckt wurde Washington jedoch vor allem dadurch, daß Libyens Gaddafi wiederum versucht, weitreichende Raketen zu erwerben, diesmal in Brasilien und China. Die Chinesen scheinen an dem Geschäft bislang nicht interessiert.

Doch im Januar besuchte eine libysche Militärdelegation unter Leitung des Gaddafi-Vertrauten Oberst Ahmed Mahmud Ali Brasilien, um einen Zwei-Milliarden-Dollar-Deal voranzubringen – Gaddafis Morgengabe für die Beteiligung an Brasiliens „Sonda 4“-Rakete.

Das 1000-Kilometer-Geschoß brächte Israel und Nordafrika, aber auch Rom und Athen ins Visier des Libyers. Der läßt derzeit zudem „die größte C-Waffen-Fabrik bauen, die ich kenne“, berichtete Ende Oktober CIA-Chef William Webster. Womöglich müßten US-Stützpunkte verbunkert oder gar verlegt werden, um der raketenbewehrten Faust Gaddafis zu entgegen, fürchten US-Militärs.

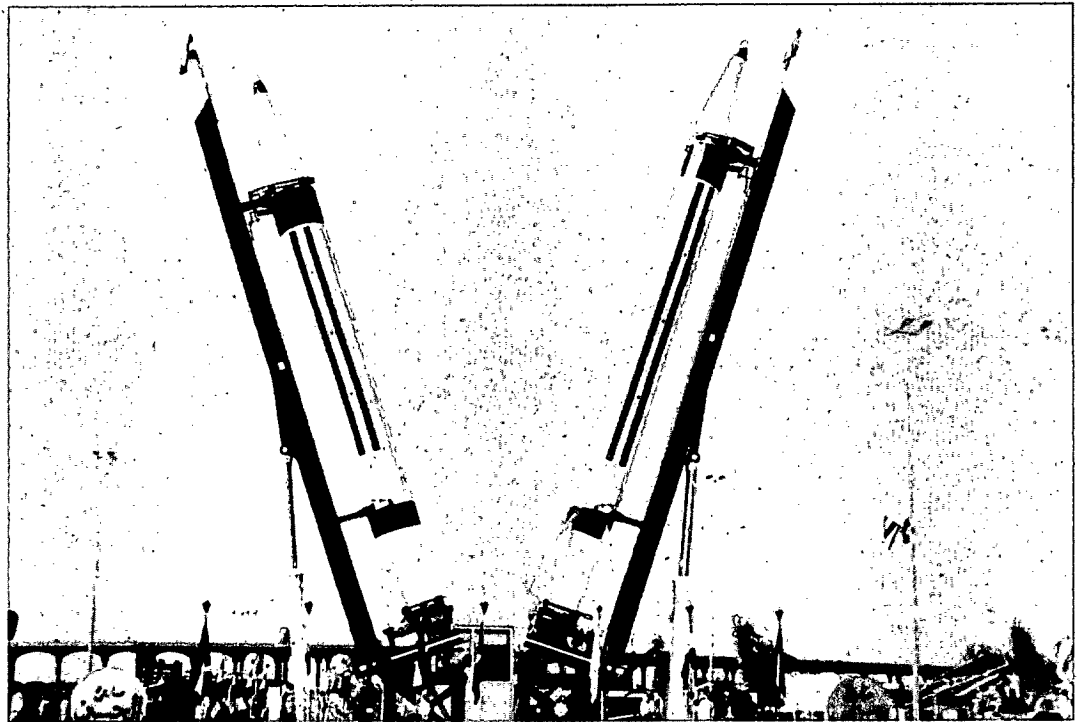
Vergebens protestierten die USA, die seit 1974 keine Raketen mehr exportieren, bei den Brasilianern. Deren Botschafter entgegnete: „Die Lage unseres Landes erlaubt es uns nicht, auf irgendein Geschäft zu verzichten.“

Die Aussicht auf Rüstungsdevisen ist Hauptantrieb für die meist hochverschuldeten Raketenproduzenten der Dritten Welt. Aber auch westliche Unternehmen scheuen den Verdienst mit dem gefährlichen Gerät nicht.

Besonders verärgert ist Washington über Argentiniens fast serienreife „Condor 2“, die sogar zur ersten Interkontinentalrakete eines bislang nicht atomar gerüsteten Staates fortentwickelt werden könnte. Messerschmitt-Bölkow-Blohm und die italienische Fiat-Tochter Snia-BPD sollen den Argen-

tinieren wichtige elektronische Bauteile geliefert haben – obwohl Washington mit Bonn und Rom sowie vier anderen westlichen Industrienationen seit 1983 über die Verhinderung des Exports von Raketen-Technologien verhandelt. Beide Firmen bestreiten denn auch die Vorwürfe.

Erst am 16. April 1987 einigten sich die großen Sieben in Rom, die Ausfuhr von Teilen oder Know-how für Raketen mit mehr als 300 Kilometern Reichweite und mehr als 500 Kilogramm Tragkraft zu verhindern. „Zu schwach“, rügt der Sipri-Experte Aaron Karp den Vertrag.



Irakische Raketen in Bagdad: „Atomwaffen des kleinen Mannes“

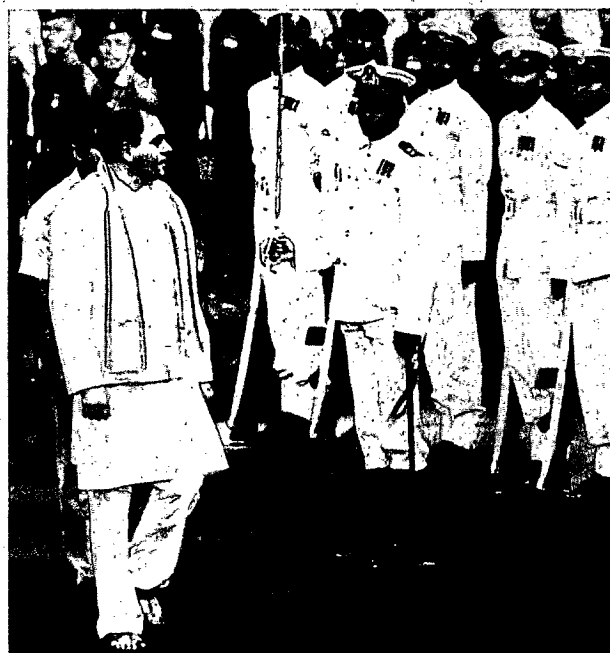
Zwar gelten 500 Kilogramm als das Mindestgewicht von Atomsprengsätzen. Mit chemischen Giften gefüllte Sprengköpfe können jedoch deutlich leichter sein. Und wie einfach die Reichweite einer 300-Kilometer-Rakete mehr als verdoppelt werden kann, haben die Iraker vorgemacht – womöglich mit Hilfe bundesdeutscher Experten, wie die Israelis vermuten.

Um eine allzu ungehemmte Ausbreitung der Raketen vielleicht doch noch zu stoppen, haben die Amerikaner das Problem während des jüngsten Washington-Besuchs von Moskaus Außenminister Eduard Schewardnadse angesprochen.

Die Sowjets haben zwar seit 1968 über 1000 Raketen weltweit verkauft, fürchten nun aber offensichtlich die drohenden Folgen. Gegen Israels Mittelstreckenrüstung hatte der Kreml bereits protestiert. Jetzt hoffen die Amerikaner, die rote Supermacht werde dem Raketen-Embargo von Rom beitreten.

Freiwillig, da sind sich die Experten einig, werden die Schwellenmächte nicht auf Raketen verzichten. Viele von ihnen hatten schon den Vertrag über die Nichtweitergabe von Atomwaffen als „diskriminierend“ für die atomaren Habenichtse abgelehnt.

Offenbar trauen auch die USA der Wirkung eines Embargos nicht so recht: Mit 80 Prozent beteiligt sich das Pentagon an den Entwicklungskosten für die israelische Anti-Raketen-Rakete „Pfeil“. Sie soll Raketenangriffe im Nahen Osten abwehren, verkündete Washingtons Weltraum-General James Abrahamson, „aber auch auf die Bedürfnisse in Europa und im Pazifik eine Antwort geben“.



Indiens Premier Gandhi: Nachbarn erschrecken